



Solidarität im Röstigraben

Gipfel der Kulturen. Am SI-Stammtisch in Freiburg unterhalten sich Bundespräsident **Guy Parmelin**, Stiftungsgründerin **Sonja Dinner** und Eishockeystar **Slawa Bykow** über Integration, Covid und die Zweisprachigkeit. «Die Schweiz hat uns mit offenen Armen empfangen», sagt der gebürtige Russe Bykow.

SI-STAMMTISCH
in Freiburg

in Zusammenarbeit mit
Solidarité Suisse



Illustre Runde: Guy Parmelin (hinten Mitte), Slawa Bykow (l.), Lisa Willener, Werner De Schepper, Jakob Spengler, Anic Marchand, Jean-François Steiert und Sonja Dinner treffen sich im Vallée du Gottéron.

TEXT THOMAS RENGGLI
FOTOS KURT REICHENBACH

Die «Pinte des Trois Canards» liegt im Galterntal mitten im Röstigraben. Der Legende nach schläft hier der Drache, der dem Hockey Club Gottéron das Feuer der Leidenschaft eingeflößt hat. Am SI-Stammtisch: Bundespräsident Guy Parmelin, 61, Hockeylegende Slawa Bykow, 61, der Freiburger Regierungspräsident Jean-François Steiert, 60, Sonja Dinner, 58, von Dear Foundation-Solidarité Suisse, Geschichtsstudent Jakob Spengler, 25, aus Freiburg sowie die Studentinnen der Medien- und Kommunikationswissenschaft Lisa Wilener, 19, aus Homberg BE und Anic Marchand, 21, aus Villars-sur-Glâne FR. SI-Co-Chefredaktor Werner De Schepper moderiert bilingue und bittet augenzwinkernd Staatsrat Steiert aus Düdingen, verständlichkeitshalber nicht «Seisler-tütsch» zu sprechen.

Monsieur Parmelin, was haben Sie heute Morgen gemacht?

Guy Parmelin: Ich bin von zu Hause in Bursins nach Bern gefahren. Wir hatten die gewohnte Morgensitzung, an der wir aufs Wochenende zurück- und auf die Woche vorausblicken. Dann folgte eine Sitzung des Bundesamts für Landwirtschaft und das erste Vorbereitungsmeeting für die Bundesratssitzung vom Mittwoch.

Gibt es aktuell ein Dossier, das die Studierenden am Tisch betrifft?

Nicht direkt, aber Themen, die relevant sind für ihre Zukunft. Zum Beispiel Sozialversicherungen. Und natürlich Covid. Eine Sitzung ohne dieses Thema gabs wohl seit zwei Jahren nicht mehr! Im Moment geht es um die Impffrage. *Slawa Bykow:* Als gebürtiger Russe habe ich mich für die Impfung mit Sputnik entschieden, weil es kein eigenes Schweizer Produkt gibt.

Jean-François Steiert (nickt): Weil die Basler Pharmaindustrie leider die eigene Impfdivision verkauft hat.

Bykow: Es wäre schön, wenn Sputnik in der Schweiz bald zugelassen würde.

Parmelin: In der Schweiz akzeptieren wir nur Impfstoffe, die von der Europäischen Arzneimittel-Agentur zugelassen sind.

«Mit Tests können wir den Verlauf der Pandemie beobachten. Aber am Schluss brauchen wir unbedingt die Impfung»

GUY PARMELIN

«Es geht um die Gewichtung zwischen kollektivem Interesse und persönlicher Freiheit»: Jean-François Steiert.



«Mir hat die Pandemie einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich wollte an die Ballettschule»: Anic Marchand.

«Im Sport gibts kein Homeoffice. Der Sport und das Eishockey funktionieren im Kollektiv»: Slawa Bykow.





sich testen lassen kann, wenn man die Impfung nicht will.

Sonja Dinner, Sie warnten hier früh vor den Folgen der Pandemie ...

Ich bin geprägt von meinen Erfahrungen meiner internationalen Arbeit in der Entwicklungshilfe mit Seuchen wie Dengue-Fieber, Ebola oder Malaria: Pandemien halten sich nicht an Parteiprogramme. Diese eine Pandemie Covid hat Tausende Gesichter, je nach dem, wo die Menschen stehen: medizinisch, wirtschaftlich, altersmässig, mental. Meine Sorge war es, dass sich die Schweiz lange nicht erholen wird. Ganz so schlimm ist es nicht gekommen, viele Branchen wie zum Beispiel der Tourismus haben sich punktuell erholt. Die Verlagerung auf Ferien im Inland tut der Branche gut. Andere Branchen wie zum Beispiel Gastro und Kultur werden sich aber nie ganz erholen. Dabei hatten wir noch nie so viel Geld in der Schweiz wie jetzt.

Parmelin: Gewisse Branchen muss man intensiver begleiten als andere. Und die Jungen darf man nicht allein lassen. Doch die Wirtschaft wird nach Covid nicht mehr die gleiche sein wie vorher. Nehmen wir das Beispiel der Gastronomie. Weil viele Firmen auf Homeoffice setzten, werden die Menschen am Mittag nicht mehr fünfmal pro Woche im Restaurant essen. Wir müssen lernen, mit der neuen Situation umzugehen.

Slawa Bykow, was hat die Pandemie mit den Jungen im Sport gemacht?

Für Mannschaftssportler wars traurig. Das Geschäftsleben kann man digital organisieren. Sport funktioniert meist nur im Kollektiv – gemeinsam kommt man ans Ziel. Sport ist eine positive Droge. Durch das Eishockey habe ich hier meine zweite Heimat gefunden. Ich bin dankbar, hat mich die Schweiz mit offenen Armen empfangen.

Willener: Auch für mich ist der Sport sehr wichtig. Ich spiele Unihockey.

Bykow: Das ist grossartig – fast so gut wie Eishockey (*lacht*).

Willener: Als wir während der Pandemie plötzlich nicht mehr gemeinsam trainieren konnten, fehlte das Wichtigste. Ich vermisste meine Teamkolleginnen.

Bykow: Russland war bei der Impfstoffentwicklung stets führend. Seit ich ein Kind war, habe ich viele Impfungen erhalten – und hatte nie ein Problem damit. Schade, wird ausgerechnet in dieser Krise Politik über Gesundheit gestellt.

Steiert: Ich habe mich wie alle Mitglieder der Freiburger Regierung impfen lassen, weil wir nur so aus der Krise kommen. Mein Credo ist: möglichst wenig Zwang und möglichst viele Gelegenheiten zum sozialen Austausch.

Anic Marchand: Ich habe Mühe mit dem sozialen Druck. Dieser kommt nicht vom Bundesrat, sondern bei uns in Freiburg von der Uni und vom persönlichen Umfeld. Wenn ich den Freiraum hätte, mich zu entscheiden, wär ich vermutlich schon geimpft. So warte ich noch ab.

Jakob Spengler: Ich liess mich schon im Februar impfen, weil ich neben dem Studium im Altersheim arbeite und niemanden gefährden will. So stellt sich die Frage nach dem Freiraum nicht gleich wie bei Anic. Für mich eröffnete die Impfung neue Freiräume.

Lisa Willener: Bei mir ists wie bei Anic. Ich habe Mühe, wenn Druck aufgebaut wird und man zu etwas gedrängt wird, von dem man nicht überzeugt ist.

Steiert: Viele Junge sind in der Pandemie depressiv geworden. Wenn man die Kommilitonen nicht treffen kann, fühlen sich viele allein gelassen. Wir werden noch lange mit Long Covid zu kämpfen haben – vor allem mit den psychischen Folgen. Aber zurück zur Impfung: Wir haben die Richtlinien immer so zu legen versucht, dass man

CORONA

Die Coronakrise ist noch längst nicht ausgestanden

Die Baslerin Sonja Dinner (58) rettet mit ihrer Stiftung DEAR Foundation-Solidarité Suisse Existenzen. Nachdem sie über 15 Jahre in Afrika, Asien, Lateinamerika und Nahost Bildungs- und Arbeitsbeschaffungsprojekte für Menschen in Not vorangetrieben hat, möchte sie nun in der Schweiz wirtschaftlich durch die Corona-Krise Betroffenen mit Umschulungen und Unterstützung nachhaltig helfen. Zahlreichen Interessengruppen hat sie mit ihrer Stiftung DEAR Foundation-Solidarité Suisse in der Pandemie bereits geholfen, aber grosse weitere Bemühungen sind notwendig. In der Coronakrise möchte sie eine Solidaritätsbewegung schaffen, wie sie die Schweiz seit 70 Jahren nicht mehr erlebt hat.

Frau Dinner, mit der Impfung und dem Covidzertifikat haben wir Mittel, um zur Normalität zurückzukehren. Bedeutet dies auch eine wirtschaftliche Entspannung für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer?

Teilweise. In einigen Branchen ist der Bedarf an Arbeitskräften gross. In anderen bleibt die Situation prekär. In Bereichen wie der Gastro- und Eventbranche, der Kunst, der Medien oder der Reiseindustrie wird die Phase der Erholung lange dauern – und wohl nie ganz zu Ende gehen. Die dort gestrichenen Jobs werden kaum alle neu geschaffen. Auch hat die Digitalisierung eine Entwicklung ausgelöst, die problematisch werden kann, besonders für Menschen mit bisher schon tieferen Einkommen. Wenn zum Beispiel ein Angestellter einer Zürcher Firma die Arbeit im Homeoffice in Baden verrichten kann, ist dies genauso gut einer Arbeitskraft aus einem Billiglohnland möglich. Die Langzeitfolgen der Krise für den Arbeitsmarkt sind deshalb nicht absehbar.

Wie sieht Armut in der Schweiz aus?

Sie betrifft unter anderem Menschen mit tiefen Einkommen; oder auch Menschen, die nicht nur von einem Job leben können. Wir sprechen von Leuten am Rande des Existenzminimums: 1200 Franken pro Monat. Das ist selbst in normalen Zeiten zu wenig. Wir sehen das Gesicht der Armut ganz deutlich bei den Empfängern unserer Unterstützungsbeiträge – etwa in Gassenküchen oder Frauenhäusern.

Doch das Thema wird tabuisiert ...

... absolut. Ich stufe dies als masslose Arroganz von uns allen ein. Es ist überheblich zu behaupten, dass es in der Schweiz keine Armut gibt – weil es nicht stimmt. Sie ist einfach nicht sehr sichtbar. Weil die Armut ein Tabuthema ist, schämen sich die Betroffenen zum Teil, Hilfe anzufordern und anzunehmen. Sie verstecken sich.

Wie macht sich dies bemerkbar?

Die Menschen stehen heimlich an, wenn es um die Ausgabe von Lebensmitteln geht oder um eine Mahlzeit in der Gassenküche. Viele versuchen krampfhaft, das Bild der heilen Welt und einer bürgerlichen Existenz gegen aussen aufrechtzuerhalten, selbst wenn es bei Weitem nicht mehr gegeben ist.

Es gibt also nicht nur die Obdachlosen auf der Strasse?

Nein. Es gibt viele arme Menschen, die noch in einer Wohnung leben, solange sie die Kündigung nicht erhalten haben. Aber wenn man sich in diesen Wohnungen umschaut, ist alles auf Pump gekauft. Diese Menschen können die Schulden nicht mehr bedienen. Unsere Wohlstandsgesellschaft ist für viele Menschen mit den leicht finanzierbaren Verführungen eine Falle.

Mit Ihrer Stiftung DEAR Foundation-Solidarité Suisse leisten Sie unkompliziert Hilfe. Wie gehen Sie konkret vor?

Wir arbeiten mit Organisationen und Berufsverbänden zusammen, die mit Unterstützungsgesuchen an uns gelangen. Zum Beispiel stark betroffene Berufsgruppen und Organisationen, die arbeitslose Jugendliche und über 50-Jährige unterstützen oder alleinerziehende Väter und Mütter. So haben wir verschiedene Modelle für unterschiedliche Berufsgruppen, die ganz besonders betroffen sind. Einzelfälle können wir leider nicht abhandeln.

«Solidarität» ist das Wort dieser Pandemie. Spüren Sie diese Solidarität wirklich?

Ja. Teilweise ist sie fantastisch. Viele Menschen, die in einer irgendwie gesicherten Situation leben, haben realisiert, dass es etwas vom Schönsten ist, mit Menschen, die von der Pandemie hart betroffen sind, zu teilen – umso mehr, als Solidarität für den sozialen Frieden in der Schweiz von grösster Bedeutung ist. Aber es gibt leider auch das Gegenteil: Egoismus und Geiz von Menschen, die sehr wohl helfen und etwas geben könnten, monetär oder in anderer Form.

Wen meinen Sie?

Es geht dabei nicht um eine Einkommensklasse. Vielmehr sind es Menschen, die die Augen verschliessen und vergessen, dass die Schweiz auch durch den sozialen Frieden das Land ist, das wir so schätzen. Ich bin mit meiner Arbeit zu viel in Ländern unterwegs, in denen die Verhältnisse einmal mit der Schweiz vergleichbar waren, aber wo durch die massive Zunahme von Armut heute Unsicherheit und Kriminalität vorherrschen. Jeder von uns muss sich fragen, ob er alles tut, um solche Zustände zu verhindern. Aber

es gibt zum Glück ganz viele Menschen in der Schweiz, die ihre Solidarität mit einer Spende nach ihren individuellen Möglichkeiten zum Ausdruck bringen. So wollen wir in der Schweiz eine Solidaritätsbewegung schaffen, wie sie das Land seit 70 Jahren nicht mehr gesehen hat.

Die junge Generation kennt das Gefühl der Krise nicht. Es ging ständig aufwärts ...

... es wurde immer besser und mehr – zumindest wenn man den Blick auf den Konsum beschränkt. Unsere Eltern kannten noch eine andere Realität. Sie mussten sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Existenz erarbeiten. Irgendwann konnten sie sich das erste Radio oder einen TV-Apparat leisten. Das waren Highlights. Zuletzt lief der Konsum und das Wohlstandsverhalten aber aus dem Ruder – es wurde ad absurdum geführt. Wenn man immer das neuste Handy haben muss, obwohl das alte noch tadellos funktioniert, ist dies einfach unsinnig, wirtschaftlich und ökologisch. Wir müssen unsere Wertvorstellungen ändern, weniger und bewusster konsumieren und vermehrt auf Inhalte und nicht auf Besitz achten.

Haben Sie mit Ihrer Stiftung ein Zeitfenster?

Nein, die Stiftung ist unbefristet tätig. Der Stiftungszweck ist nicht nur für Corona, sondern auch für andere, zukünftige Pandemien und Naturkatastrophen. Wenn wieder eine Katastrophe wie in Gondo VS passieren sollte und der Staat nicht helfen kann, könnten wir einspringen. Und je mehr Mittel wir haben, desto effizienter und länger können wir helfen. Deshalb bitte ich auch an dieser Stelle alle Menschen, die in der Schweiz leben, grosszügig zu spenden. Helfen Sie, den sozialen Frieden zu wahren – auch für unsere Kinder. Helfen Sie, Arm und Reich näher zusammenzubringen. Damit die Schweiz bleibt, was sie auszeichnet – lebenswert für alle!



Sonja Dinner, 58, ist Präsidentin des Stiftungsrates der DEAR-Foundation-Solidarité Suisse.



**DEAR FOUNDATION
SOLIDARITÉ SUISSE**

Wenn man allein trainieren muss, entfällt die gegenseitige Motivation und die kollektive Freude.

Marchand: Mir hat die Pandemie einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Ich träumte von einer Ballettkarriere und war in Zürich an der Ballettschule eingeschrieben. Aber dann stoppte Covid meine Pläne.

Steiert: Da haben wir was gemeinsam. Auch ich habe einst Ballett getanzt – weil ich mich Hals über Kopf in eine Ballerina verliebt hatte. Aus diesem Traum wurde leider nichts (*lacht*).

Marchand: Herr Parmelin, ich möchte nicht in Ihrer Haut stecken, denn Sie stehen unter einem gewaltigen Druck. Mich würde interessieren, wie Sie die Pandemie persönlich erlebt haben.

Parmelin: Wir hatten in unserer Familie sehr verschiedene Fälle, schwerere und leichtere. Das hat mich geprägt. Als Bundesrat muss man aber Entscheidungen treffen, die alle angehen. Ich erhielt auch viele Briefe mit persönlichen Schicksalen. Ich danke deshalb Frau Dinner, dass Sie das System der öffentlichen Hand mit Ihrer Stiftung komplettieren.

Dinner: Ich ermutige alle Menschen, flexibel zu sein – und nicht unnötig an alten Mustern und Dingen festzuhalten. Aber es gibt viele Menschen, die nicht so leicht flexibel sein können, die keine Wahl haben – weil sie nicht so einfach einen anderen Beruf lernen können. Da müssen wir als Gesellschaft ein Auffangnetz bieten.

Steiert: Wenn ich mit dem Velo unterwegs bin, werde ich oft von Menschen angesprochen – und natürlich muss ich auch Fehler eingestehen. In der Pandemie ist in unserer politischen Arbeit viel Präzision verloren gegangen. Früher hatten wir in der Schweizer Politik quasi eine Uhrmacherkultur. Dies ist oft nicht mehr möglich.

Die Covid-Diskussion wird sehr aggressiv geführt ...

Parmelin: Man darf scharf diskutieren, aber man muss zuhören – und den Anstand wahren. Die Aggressivität, mit der die Debatte teilweise geführt wird, ist nicht akzeptabel. Denn in der Schweiz besitzt jeder ein Mitspracherecht. Wir können mindestens viermal pro Jahr über alle Themen abstimmen. Aber es

gibt auch heitere Erlebnisse. Neulich war ich in Nyon im Spital – und musste mich für eine Routineuntersuchung anmelden. Da hat mich die Frau – vermutlich eine Französin – gefragt, ob ich immer noch Bauer sei. Ich habe geantwortet: Nein, ich bin jetzt Conseiller fédéral. Da fragte sie: Was ist das für ein Beruf, Conseiller fédéral? So unbekannt ist in der Schweiz ein Bundesrat!

Spengler: Ich würde gern Herrn Steiert etwas fragen: Gemäss den Pandora Papers ist Freiburg ein Hotspot für Briefkastenfirmen. Finden Sie das okay?

Steiert: Briefkastenfirmen bringen praktisch keine Arbeitsplätze. Aber es gibt die These, dass ein starker Steuerwettbewerb gut für die Wirtschaft ist. Ich teile diese Meinung nur sehr bedingt. Am Schluss hat man Firmen, die nur wegen der Steuern hier sind – und dann weiterziehen. Wenn wir nicht aufpassen, wen wir reinholen, haben wir früher oder später ein Problem.

Dinner: Ich bin der Meinung, dass man an jenem Ort die Steuern bezahlen und nach Möglichkeit einkaufen soll, wo man lebt. Auch hier gehts um Solidarität. Wenn jemand einen Schweizer Lohn bezieht, soll er mit seinem Konsumverhalten dazu beitragen, dass auch die Mitmenschen Schweizer Löhne beziehen können.

Wir sitzen hier im Röstigraben – aber die Zweisprachigkeit wird im Kanton Freiburg nicht mit letzter Konsequenz umgesetzt ...

Steiert: Es ist paradox. Der Anteil der Deutschsprachigen in der Stadt Freiburg hat abgenommen. Aber in der subjektiven Wahrnehmung der französischsprachigen Bevölkerung hat er zugenommen. Wir werden die Koexistenz der Kulturen nur dann optimieren, wenn wir gemeinsame Projekte umsetzen. Auch der Sport kann da eine Rolle übernehmen. In der Garderobe werden zwei Sprachen gesprochen. Man kann den Röstigraben als Graben sehen – oder als Begegnungszone der Kulturen.

Bykow: Ich habe den Röstigraben vor allem dann bemerkt, wenn wir gegen den SC Bern gespielt haben. Aber deswegen sind wir Russen in die Schweiz gekommen – um die Menschen zu verbinden und die Gräben zu schliessen (*lacht*). ■

Solide, langfristige Aussichten

Im Rahmen des SI-Stammtisches beleuchtet der **UBS Kantonaler Wettbewerbsindikator** jeweils kurz jeden Kanton, den wir besuchen.



Die Ökonomen Katharina Hofer und Claudio Saputelli sind die Autoren des UBS-Wettbewerbsindikators.

«Der Kanton Fribourg verfügt über solide langfristige Wachstumsaussichten. Dabei ist er in vielen wettbewerbsrelevanten Dimensionen ein Abbild des schweizweiten Durchschnitts. Besonders stark ist sein Arbeitsmarkt: Die hierzulande jüngste und solide wachsende Erwerbsbevölkerung verleiht ihm Auftrieb.

Die Regionen des Kantons schneiden bei den Wachstumspotenzialen insgesamt ähnlich ab – mit spezifischen Stärken. So sind in der Region La Sarine mit dem Kantonshauptort die attraktivsten Branchen angesiedelt. Das dem Genfersee zugewandte Glâne-Veveyse zeichnet sich durch stärkere Innovationskraft aus; Murten und Sense sind kostengünstigere Unternehmensstandorte.

In Vergleich zu vielen anderen Kantonen – wie den Nachbarn Bern oder Waadt – fehlt Fribourg eine klar führende Wirtschaftsregion, die mit ihrer Ausstrahlungskraft positiv auf den übrigen Kanton abfärben könnte; dies trotz des Vorhandenseins einer Universitätsstadt mit zentralem Verkehrsknotenpunkt.»